

THE LOST KING

Wahre Geschichten verkaufen sich besser.

Ein Gespräch über die Faszination der Royals, verlorene Orden und irrwitzige Knochenfund mit Regisseur Stephen Frears

Süddeutsche Zeitung, Claudia Fromme



Vor dem Interview in München hat Stephen Frears noch ein Nickerchen auf dem Hotelsofa gemacht. „Das Alter, wissen Sie“, sagt der Engländer lächelnd und strubbelt sich die Frisur zurecht. Der Regisseur und Filmemacher ist 82 Jahre alt, Plattenverkäufer und Politiker hat er auf die Leinwand gebracht und immer wieder britische Monarchen. Könnte er nicht etwas kürzertreten? Frears ruft empört: „Was für eine absurde Idee!“.

SZ: Gratulation. Der König hat Sie zum Ritter ernannt. Wie fühlen Sie sich, Sir Stephen?

Stephen Frears: Ich bin überrascht.

Warum?

Ich hätte nicht gedacht, dass das noch einmal in meinem Leben passiert.

Es ist natürlich wegen Ihres ...

... Alters. Irgendwann ist man dran.

Vielleicht auch wegen Ihrer Verdienste für den britischen Film? Sie erforschen seit mehr als 50 Jahren britische Milieus, schauen mit aufrichtigem Interesse und feiner Ironie in die Hinterzimmer der Gesellschaft in Ihrem Land.

Ich weiss es nicht. Fragen Sie doch die im Palast. So richtig bin ich nicht davon beeindruckt. Ich habe eigentlich auch nicht vor, mich Sir Stephen zu nennen. Es ist einigermaßen absurd, dass gerade ich ausgewählt wurde. Ich bin Republikaner, Anti-Establishment. Andererseits finde ich es gerade darum gut. Als ich jünger war, habe ich die Ritterschaft abgelehnt.

Ja? Wann war das?

Das müsste 15 Jahre her sein. Ich war zu jung, so sehe ich das heute.

Der Palast kam auf Sie zu und Sie sagten: Nein?

Ja.

Und waren die dann beleidigt?

Ich denke nicht. Sie fragen vorher, ob man das annehmen will. Das hat, glaube ich, mit Lawrence von Arabien zu tun. Als der Offizier zurück nach England kam, 1918 war das, wurde er von George V. in den Buckingham-Palast eingeladen. Er wurde zu ihm in einen Raum geführt, und dort wurde ihm bestellt, dass er wegen seiner Verdienste bei der arabischen Revolte Ritter werden soll. Und da hat er gesagt: Nein, ich will das nicht. Ein unglaublicher Affront für den König. Seitdem fragen sie lieber vorher schriftlich nach. Bei mir stand so etwas wie: „Möchten Sie das? Es ist besser, wenn Sie das jetzt sagen und nicht erst, wenn Sie vor dem König stehen.“ Und ich schrieb damals zurück: „Danke, aber es geht mir auch ohne gut.“ Diesmal habe ich mit „Ja“ geantwortet.

Warum haben Sie die Ehre jetzt angenommen?

Ich bin alt genug, mir ist inzwischen alles egal. Oder besser: Ich mache mir über bestimmte Dinge keine Gedanken mehr. Ich habe auch eine Auszeichnung von den Franzosen ...

... den Commandeur de l'Ordre des Arts et des Lettres.

Genau, so heisst er. Aber ich muss gestehen, und es ist mir ein wenig peinlich: Ich habe den Orden verloren. Das hätte mir nicht passieren dürfen.

Das hört sich jetzt ein wenig zynisch an, aber wäre die Ehre eine andere gewesen, eine für Sie bedeutsamere, wenn sie noch von Elizabeth II. gekommen wäre? „Die Queen“ ist einer Ihrer bekanntesten Filme. Helen Mirren hat für ihre Rolle der Monarchin einen Oscar bekommen. Der Film hat die Königin wärmer erscheinen lassen, als viele sie in der Zeit sahen.

Ich bewundere die Queen, immer noch. Sie war eine sehr aussergewöhnliche Frau. Ich habe mehr als 80 Jahre mit ihr verbracht, spätestens seit ihrer Hochzeit war sie mir präsent, da war ich sechs Jahre alt. Du kannst ihr nicht entkommen, bis heute, nicht einmal, wenn du eine Briefmarke anleckst. Zum König kann ich nichts sagen, er hat jedenfalls bislang noch nichts Schlimmes gemacht. Der formale Akt, bei dem mir das Schwert auf die Schulter gelegt wird, hat aber noch nicht stattgefunden. Vielleicht macht es auch nicht der König bei mir, sondern Prince William oder Princess Anne. Ich bin nicht so wichtig.



Als Republikaner interessieren Sie sich erstaunlich viel für die Royals. Der Film über die Queen, dann „Victoria & Abdul“, in dem es um die Freundschaft eines Dieners mit der Königin geht. Mit Kate Winslet und Hugh Grant haben Sie gerade eine Serie über ein untergegangenes osteuropäisches Königshaus gedreht – und in Ihrem neuen Film geht es um Richard III.

Na ja, auch Shakespeare hat viel über Könige und Königinnen geschrieben.

Die verschollenen Knochen von Richard III. wurden 2012 in Leicester gefunden. Mehr als 500 Jahre nach seinem Tod. Ihr Film „The Lost King“ basiert auf dieser wahren Geschichte.

Unter einem öffentlichen Parkplatz! Da war er. Gefunden von einer Hausfrau aus Schottland! Die Geschichte ist so irrwitzig. So etwas kann man nicht

erfinden. Philippa Langley bekam nicht die Aufmerksamkeit, die sie verdient hätte. Vor den Fernsehkameras haben sich viele Wissenschaftler mit dem Fund Richard III. gebrüstet.



Im Film spielt Sally Hawkins sie als stille Heldin. Wollen Sie für Gerechtigkeit sorgen?

Nein, das ist nicht mein Antrieb! Nicht im Entferntesten. Aber es ist ein Nebeneffekt, den ich sehr schätze, dass die Universität Leicester seit dem Film anders über den Fund redet. Damals haben sie noch geprahlt: „Wir haben Richard III. gefunden!“ Was für ein Müll! Was für eine Anmassung! Das sind Lügen, wie Boris Johnson sie erzählt. Sie haben ihn ausgegraben, weil Philippa die Universität um Unterstützung gebeten hat. Gefunden hat sie ihn. Heute sagen sie: „Wir waren Teil des Prozesses, in dem die Überreste des Königs gefunden wurden.“ Das ist sehr viel vernünftiger, da bescheidener heranzugehen. Sie geben Philippa nun sehr viel mehr Anerkennung.

Als „The Lost King“ in England in die Kinos kam, wollte die Universität Leicester Sie verklagen. Deren Wissenschaftler kommen darin schlecht weg. Sie sind Machos, die Philippa Langleys Erfolg für sich reklamieren und sich dafür feiern lassen.

Sie waren in Aufruhr, aber sie haben ihren Ton geändert. Letztens schrieb mir sogar der Vizekanzler der Universität und beglückwünschte mich zur Ernennung zum Ritter. Ich möchte ihn gerne treffen und wissen, was passiert ist. Vielleicht hat er auch intern gesagt: „Hört zu, das sieht doch nicht gut für uns als Universität aus.“ Und ich denke: Leute, es ist doch nur ein Film!

Sie sind in Leicester geboren, die Universität hatte Sie vor Jahren zum Ehrendoktor ernannt. Sind Sie es noch?

Ich rechnete damit, dass sie mir den Titel nehmen. Haben sie nicht. Vielleicht haben sie sich nicht getraut. Es wäre auch schwer, den Namen Frears von der Universität zu tilgen. Er steht überall. Das hat aber mehr mit meinem Onkel zu tun, der hatte eine Keksfabrik in Leicester, und er hat der Universität viel Geld gegeben.

Die internationalen Kritiker sind sehr viel milder in ihrem Urteil über den Film als die britischen. Der „Spectator“ schrieb: „Unforgettable story, forgettable film“. Unvergessliche Geschichte, aber den Film kann man vergessen.

Ach ja, die Kritiker. Viele sind konservativ, oder rechts wie die vom rechten Spectator, und die wollen, dass alles so bleibt, wie es ist. Auf diesem Land lastet die Tradition sowieso immer schwer, es geht immer gleich um Shakespeare, die Queen, das Empire. Das Konservative kann schon sehr bedrückend sein. Ich habe den Film jetzt anderthalb Jahre nicht gesehen, und ich sehe ihn mir auch bei den Premieren in den jeweiligen Ländern nicht an. Mein Bauchgefühl sagt mir aber: Es ist einer der guten Filme. Ich sehe mein Werk schon so: Es gibt bessere und schlechtere Filme. Der gehört zu den besseren. Die Kritiker, die etwas anderes sagen, spinnen.

Ist Richard III. ein heisses Eisen?

Nein, warum sollte es das sein?

Unser Bild von Richard III. ist von Shakespeare bestimmt. Der zeichnete ihn als buckligen Schurken, der über Leichen ging, um an der Macht zu bleiben. Ihre Charakterbeschreibung ist eine viel nettere, eher der Reformer, der ein Herz für die kleinen Leute hatte. Geht es auch um Gerechtigkeit für Richard III.?

Als ich in der Schule war, sind wir nach Norwich gefahren, um den Film zu sehen, den mit Laurence Olivier. Das typische Bild des buckligen Verbrechers. Die Knochen zeigen, dass er eine Skoliose hatte, eine Biegung der Wirbelsäule, aber keinen Buckel. Aber der passt eben so schön zum Schurken. Man zieht Leuten den Boden unter den Füßen weg, wenn man alte Gewissheiten

anzweifelt. Philippa schreibt gerade ihr nächstes Buch zu Richard III. Und sie wird schreiben, dass er die kleinen Prinzen im Tower nicht umgebracht hat, wie viele glauben. Das ist eine wirklich grosse Sache.



Warum sollte eine Hobbyhistorikerin es besser wissen als Wissenschaftler, die sich seit Jahrzehnten damit befassen?

Genau diese Arroganz meine ich. Warum nicht? Sie hat die Knochen gefunden, nicht die Forscher. Ihre Recherche hat gezeigt, dass er genau an dieser Stelle unter dem Parkplatz liegen müsste. Und drei Fuss weiter lag er dann tatsächlich.

Philippa Langley ist bestimmt sehr glücklich über Ihren Film, oder?

Ich denke schon. Ich habe sie erst getroffen, als der Film fertig war, und auch da haben wir nicht gross darüber geredet.

Auch nicht vorher?

Nein.

Ist das nicht wichtig, gerade wenn es im Film genau um die Person geht?

Das ist nicht mein Fokus. Ich mache einen Film. Das ist Fiktion. Ich möchte meine Protagonisten nicht treffen. Die Imagination ist interessanter.

Manche Kritiker werfen Ihnen vor, in „The Lost King“ die Fakten rund um Richard III. zu strapazieren, wie es Ihnen gefällt. Wie schafft man es bei aller Imagination, wahrhaftig zu sein?

Philippa Langley trägt auch im echten Leben Gummistiefel mit dem Union Jack darauf, wie im Film, wenn Sie das meinen. Ich bin Filmemacher. Ich stelle Menschen dar, wie ich sie mir vorstelle. Ich sehe Geschichte, wie ich sie sehe. Was ist daran schlimm? Ich habe die Queen nie getroffen. Ich wollte sie nicht treffen. Nein, ich wollte sie wirklich nicht treffen. Nicht Tony Blair. Nicht Lance Armstrong. Über die habe ich ja auch Filme gemacht. Philippa habe ich erst später kennengelernt. Philomena habe ich allerdings vor dem Film getroffen. Das war die Ausnahme.

Die Hauptfigur in Ihrem Film „Philomena“, der davon handelt, dass in den Fünfzigerjahren in irischen Klöstern die Kinder eheloser Frauen an amerikanische Eltern verkauft wurden. Philomena Lee war eine der Mütter. Warum haben Sie sie getroffen und all die anderen nicht?

Sie war verletzlich. Ich wollte Sorge dafür tragen, dass alles richtig wird. Aufpassen auf diese Frau, die Schlimmes erlebt hat.

Ihr Film aus dem Jahr 2013 mit Judi Dench in der Hauptrolle hat dazu beigetragen, dass die katholische Kirche in Irland sich ihrer Verantwortung stellt. Sie wollen doch etwas bewirken, oder?

Ja, der Film hatte Folgen, das stimmt. Und ich finde das sagenhaft. Philomena war sogar bei Papst Franziskus. Der hatte den Film nicht gesehen, aber seine Sekretäre um ihn herum. Sie wussten: Die Kirche ist unter Beschuss. Und auch die irische Regierung war involviert. Denn als die Kinder an Amerikaner verkauft wurden, brauchten sie einen Pass. Die irische Regierung gab ihnen den Pass.

Philomena Lee war ein Opfer der Kirche und der irischen Regierung.

Was mir bei dem Film wichtig war, was mir überhaupt bei allen meinen Filmen wichtig ist: Meine Protagonisten sind keine Opfer. Auch in „Mein wunderbarer Waschsalon“ nicht. Sie nehmen ihr Schicksal in die Hand. So ein Film wie „Philomena“ endet normalerweise damit, dass die Menschen Opfer sind. Philomena ist keines. Sie vergibt der Kirche, und das hat mich immer sehr berührt. Aber sie wollte auch, dass die Welt von ihrem Schicksal erfährt. Darum gibt es den Film.

Sind Sie gläubig, sind Sie in einer Kirche?

Nein. Das hat nichts mit mir zu tun und ich habe nichts mit der Kirche zu tun.



Wer Filme macht, deren Protagonisten reale Vorbilder haben, hat eine grosse Verantwortung.

Natürlich hat man da eine grosse Verantwortung. Auch gegenüber Tony Blair. Es ging nicht, da etwas zu machen in dem Sinne: Du bist ein ziemlicher Langweiler. Du musst fair bleiben. Wir waren wahrscheinlich zu grosszügig mit ihm in „Die Queen“ und auch in „Die Doppelspitze“. Er war ein sehr guter Premierminister, inzwischen ist er der meistgehasste Mann Grossbritanniens. Nein, er war es. Nun ist es Boris Johnson.

Haben Sie den mal getroffen?

Boris Johnson macht mich krank, das ganze Ding, der Brexit, war ein Fehler. Zuallererst mag ich es, Europäer zu sein. Und dann mag ich es nicht, an Passkontrollen anzustehen. Und als Letztes: Wir waren reicher. Der Zustand von Grossbritannien ist heute so schrecklich. Es funktioniert gar nichts. Und Boris Johnson hat als Premier alles zerstört. Ein schlimmer Mann. Ich habe ihn mal bei einer Feier am Trinity College in Cambridge getroffen, da habe ich Jura studiert, weil ich ein guter Sohn war. Boris Johnson war bei der Feier

herablassend, gönnerhaft. Okay, dachte ich, das ist jetzt wie in Rom, wenn man einen Senator trifft. Ein beleibter, lächerlicher Mann.

Stoff für einen Film?

Nein, erst in zehn Jahren. Dann wird man die Folgen seiner desaströsen Politik klarer sehen. Auch die „Queen“ habe ich erst knapp zehn Jahre, nachdem Diana gestorben ist, gemacht. Es war die einzige Zeit ihrer Regentschaft, in der die Königin Fehler gemacht hat. Das ganze Land trauerte, sie blieb in Balmoral. Man braucht die zeitliche Distanz, um die Folgen abschätzen zu können.

Viele Ihrer Filme basieren inzwischen auf wahren Begebenheiten, wie bei anderen Filmmachern auch. Ist es ein Zeichen bewegter Zeiten, dass das wahre Leben die Hauptrolle spielt, nicht mehr die Seifenblasen aus der Traumfabrik?

Ja, ich glaube, das stimmt. Trifft auf meine Arbeit auch zu. Aber ich weiss gar nicht genau, warum. Sehr geradeaus gesagt: Wahre Geschichten verkaufen sich besser. Da ist das Publikum mehr bei dir.

Sie bekommen bestimmt jeden Tag Drehbücher von Menschen, die hoffen, dass Sie diese verfilmen, oder?

Nein, überhaupt nicht. Gute Drehbücher wachsen nicht auf Bäumen. Das Einzige, was man tun kann: Wenn dann mal ein gutes Skript auftaucht, sollte man es erkennen können. Ich bilde mir ein, dass ich das kann.

Woran erkennen Sie ein gutes Drehbuch?

Das sagt mir mein Bauchgefühl. Ich mache das besser als jeder andere, das behaupte ich jetzt mal, aber es ist wirklich schwer, neues, frisches Material zu finden. Es existiert einfach nicht! Früher war ich zwei Mal in der Woche im Kino, heute gehe ich nur noch sehr selten. Ich finde die Filme heute einfach nicht interessant. Es gibt in der Regel nur ein gutes Skript – und in der Regel bekomme ich das. Als wir die „Queen“ gemacht haben, war es das beste Drehbuch, das es gab. Ich rieche das.

Was haben Sie gerochen?

Es war diese besondere Art, die Königin zu zeigen. Als menschliches Wesen. Das gab es vorher nicht. Was anders möchte denn die arme Frau, als wie ein menschliches Wesen gesehen zu werden? Heute ist diese Idee überall, darauf basiert der Erfolg von „The Crown“. Ja, das ist etwas, was die Menschen mögen: Sich normale menschliche Wesen anzuschauen, die so fehlbar sind

wie sie selbst. Darum war auch „High Fidelity“ erfolgreich. Man sieht normale Menschen mit normalen Problemen. Mir haben Leute gesagt: So bin ich aufgewachsen, das bin ich!

Macht das Alter Sie weiser und milder, öffnet es den Blick?

Wie soll ich das denn wissen? Vielleicht werde ich auch verrückter. Ich weiss nur, dass ich noch nie so viel in meinem Leben gearbeitet habe wie jetzt.

Stimmt es, dass Sie jeden Tag Pilates machen?

Es ist der verzweifelte Versuch, irgendetwas aufzuhalten. Ich mache es ein paar Mal in der Woche. Ich war grad am Dienstag wieder da. Ich gehe zu einem Trainer in London, von dem viele sagen: Er ist sehr gut darin, Verfall zu managen.

Keine Spur davon.

Überall Spuren davon! Morgen hätte ich wieder zum Pilates gehen sollen. Aber ich bin unterwegs. Ich kann nicht hin. So fängt es an.

